

Bernd Jaspert
Theologie und Geschichte
Band 7

Bernd Jaspert

Theologie und Geschichte

Gesammelte Aufsätze
Band 7

Verlag Traugott Bautz
Nordhausen 2017

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet die Publikation in der deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet unter <http://dnb.de> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2017
ISBN 978-3-95948-284-4

Inhalt

Vorwort _____	6
---------------	---

I. Grundfragen und Methodenprobleme

Mönchtum und Tod _____	9
------------------------	---

Besser verstehen - Was kann die Kirchengeschichte dazu tun? _____	16
--	----

Von der historischen Kritik zur pluralen Methode - Plädoyer für eine erneuerte Kirchengeschichtswissenschaft _	26
---	----

Notwendiges Umdenken in der Kirchengeschichte _____	34
---	----

Kirchengeschichte als Wissenschaft _____	45
--	----

Existenz und Kirchengeschichte _____	54
--------------------------------------	----

Kirche und Geschichte _____	61
-----------------------------	----

II. 20. Jahrhundert

Rudolf Bultmanns Verständnis der Kirchengeschichte in „Glauben und Verstehen“ _____	73
--	----

Register _____	98
----------------	----

Vorwort

Die folgenden Aufsätze sind eine Fortsetzung von „Theologie und Geschichte - Gesammelte Aufsätze, Band 6“, 2016 in Nordhausen erschienen.

Die meisten Beiträge wurden für eine Zeitschrift geschrieben, sind aber durchweg noch nicht erschienen.

Satzmäßig und editorisch hat sich gegenüber den vorigen Bänden meiner „Gesammelten Aufsätze“ nichts verändert.

Ich kann nur hoffen, dass auch dieser Band wieder dazu anregt, die Kirchengeschichte in ihren verschiedenen Facetten ernst zu nehmen und genau zu studieren, um für die Gegenwart und Zukunft des Christentums zu lernen.

Tann (Rhön), im Sommer 2017

Bernd Jaspert

I. Grundfragen und Methodenprobleme

Mönchtum und Tod*

Von Anfang an hat sich das Mönchtum mit dem Tod befasst. War es für die ersten Mönche wie die Wüstenväter und -mütter, die Kopten Antonius (ca. 251-356) oder Pachomius (287-347), Basilius von Caesarea (ca. 329/330-379) und Evagrius Ponticus (ca. 345-399) nichts Besonderes, mit Dämonen zu kämpfen, und war bei ihnen noch die Erinnerung an die frühen Märtyrer und Märtyrerinnen der Kirche und die Naherwartung der Wiederkunft Christi lebendig, so scheuten sie sich auch nicht, den Tod als etwas Gottgegebenes anzunehmen - gleich, in welchem Alter.

1. Das alte Mönchtum

Hatten im Westen schon Augustinus (354-430) und der als Vermittler östlicher Mönchsideen bekannte Johannes Cassianus (360-432/435) die alten monastischen Vorstellungen vom Tod als Gottesgabe und der Möglichkeit, Gott von Angesicht zu Angesicht zu begegnen (vgl. 1 Kor 13,12), verbreitet, so fasste Benedikt von Nursia (ca. 480-ca. 550) diese Ideen zusammen und mahnte in seiner „Regula“ die Mönche, sich den unberechenbaren Tod täglich vor Augen zu halten („mortem cottidie ante oculos suspectam habere“, RB 4,47).

Damit griff er nicht nur auf Cassian und die Lehren der Väter zurück¹, sondern vermied auch ein „memento mori“ im Sinne des

* *Bisher unveröffentlicht. - Erscheint in: Erbe und Auftrag 93 (2017).*

¹ Vgl. *Cassian*, Inst. 12,25; Coll. 16,6,2; Vitae Patr. 5,3,5; 7,35,1.

späteren Mittelalters.² Insofern hatte Michaela Puzicha Recht, als sie die Stelle RB 4,47 so deutete, dass Benedikt hier die Gewissheit ausdrücke, „dass der Herr unerwartet kommt, was in den Wiederkunftsgleichnissen der Synoptiker einen starken Hintergrund hat“³. Nicht das Irdische und Vergängliche waren für Benedikt wichtig, sondern die Offenheit des Mönchs für das Ewige und den kommenden Gott.

So betrachtet ist die Zukunft „nicht der Tod, sondern das Leben mit Christus“⁴. Deshalb dreht sich die ganze Regel Benedikts um die Frage, wie der Mensch bzw. Mönch dem lebendigen Christus nahekommen kann. Alles, was Benedikt für das Klosterleben anordnete, war eine Antwort auf diese Frage. So sah er auch den Tod als eine Möglichkeit, zu Christus zu kommen.

2. Das mittelalterliche Mönchtum

Im mittelalterlichen Mönchtum, das im Westen seit der Zeit Benedikts von Aniane (ca. 750-821) eine Zeitlang das geistliche Leben der Kirche beherrschte, war es seit Bonifatius (672/675-754) üblich, an Benedikts von Nursia Vorstellung vom Tod als dem Tor zu Gott festzuhalten, bis im hohen Mittelalter mehrere Autoren behaupteten, der Tod zeige nicht nur, dass alles Irdische vergänglich sei, sondern man müsse, um nicht in die Hölle und ewige Verdammnis zu kommen, schon in diesem Leben büßen und Gott gnädig stimmen, so dass er einen seine Ewigkeit genießen lässt.⁵

² Vgl. G. Bernt/U. Schulze/K. Bitterling, Art. Memento mori, LMA 6 (1993, ND 2002) 505-508.

³ M. Puzicha, Kommentar zur Benediktusregel. Mit einer Einführung v. Ch. Schütz. Im Auftrag der Salzburger Äbtekongferenz, St. Ottilien ²2015, 147.

⁴ Ebd.

⁵ Vgl. Bernt/Schulze/Bitterling, a.a.O. (wie Anm. 2).

So konnte sich eine Kunst des Sterbens („ars moriendi“⁶) entwickeln, die nichts anderes wollte, als den Menschen zu helfen, sich beizeiten auf den Tod vorzubereiten und „die Vorläufigkeit des Lebens unter dem Gesichtspunkt der Endgültigkeit zu bedenken und damit im Diesseits des Todes bewußt und dankbar anwesend zu sein“⁷.

Seit der anonymen „Admonitio morienti et de peccatis suis nimium formidanti“, die man lange Anselm von Canterbury (1033-1109) zuschrieb⁸, war die „ars moriendi“ bis zur Gegenwart eine Hilfe, dem Tod als dem endgültigen Aus dieses Lebens zu begegnen.

Allerdings wandelte sich schon im Mittelalter, vor allem dann zur Zeit der Reformation⁹, die Einstellung der Menschen zum Sterben. Von daher konnte der Naturwissenschaftler und Philosoph Carl Friedrich Freiherr von Weizsäcker (1912-2007) in einem Vortrag bei den Salzburger Hochschulwochen 1975 behaupten, die Seligkeit sei für den Menschen nicht jenseits des Todes zu finden, sondern „auf dem Grunde der Wirklichkeit, die auch den Tod geschaffen hat“¹⁰. Mit dieser Wirklichkeit meinte er wohl Gott.

So gesehen treffen sich also die Anschauungen des alten und mittelalterlichen Mönchtums über den Tod mit jenem Teil der Moderne, der Gott als eine Wirklichkeit ansieht, die nicht ausgespielt hat, so dass der Mensch ihre Stelle einnehmen müsste

⁶ Vgl. R. Rudolf/R. Mohr/G. Heinz-Mohr, Art. Ars moriendi, TRE 4 (1979) 143-156.

⁷ Heinz-Mohr, a.a.O., 156.

⁸ Vgl. PL 158, 685-688.

⁹ Vgl. A. Reinis, Reforming the Art of Dying. The *ars moriendi* in the German Reformation (1519-1528), Aldershot 2007.

¹⁰ C. F. von Weizsäcker, Der Tod, in: A. Paus (Hg.), Grenzerfahrung Tod, Graz 1978, (319-338) 338.

(Dorothee Sölle), sondern die gerade darin real und allmächtig ist, dass sie auch den Tod bestimmt und beherrscht.

3. Das spätere Mönchtum

Am Ende des Mittelalters, das - besonders unter dem Einfluss des Mönchtums - zahlreiche Sterbebüchlein mit dem Ziel hervorgebracht hat, den Menschen ein heilsames Sterben zu ermöglichen, stand fest, dass die Sterbestunde die Ansicht des Menschen über seine Sünden angesichts seiner Anfechtungen durch den Tod ans Licht brächte.

In diesem Sinne meinte Martin Luther (1483-1546), der den Tod aus mehrfachem Erleben des Sterbens ihm nahestehender Menschen kannte und gelegentlich selbst in Todesangst war¹¹: Da jeder sterben müsse, aber keiner für den anderen stürbe, solle jeder über den Tod Bescheid wissen und entsprechend gerüstet sein.¹² Das heißt, er solle als Gerechtfertigter im Glauben sterben und in diesem Glauben in die Ewigkeit Gottes gehen. Also voll auf Gottes Gnade vertrauen. So konnte er 1524 in seinem Osterlied „Christ lag in Todesbanden“ dichten:

„Es war ein wunderlich Krieg,
da Tod und Leben rungen;
das Leben behielt den Sieg,
es hat den Tod verschlungen,
die Schrift hat verkündet das,
wie ein Tod den andern fraß,

¹¹ Wie Luther über den Tod dachte, schildert *N. R. Leroux*, *Martin Luther as Comforter. Writings on Death (SHCT 133)*, Leiden 2007; vgl. auch *St. Michel*, Art. Tod, *Luther-Lexikon* (2014, ²2015) 696f.

¹² Vgl. WA 10/III, 1,15f; 2,1f.

ein Spott aus dem Tod ist worden.“¹³

Nach der mittelalterlichen Antiphon „Media vita in morte sumus“ (11. Jh.), die vielleicht in St. Gallen entstand, sind wir mitten im Leben vom Tod umgeben. Luther drehte den Text um und sprach davon, dass der Mensch mitten im Tode vom Leben umgeben sei.¹⁴

Damit veränderte er nicht nur die Sichtweise der Menschen im Sinne der neutestamentlichen Botschaft von der Herrschaft Gottes über Leben und Tod, sondern er gab auch den ihm folgenden ehemaligen Mönchen und Nonnen eine neue Hoffnung auf das ewige Leben. Vor allem brauchten sie vor dem Tod keine Angst mehr zu haben. Denn das Leben, vor allem das ewige, hatte Vorrang vor dem Tod.

Es ist zwar wahr, dass sowohl der Protestantismus nach Luther als auch der Katholizismus seit dem Tridentinum (1545-1563) lange Zeit dem Tod mehr ritualistisch als glaubensmäßig begegnete, aber schon Ordensangehörige wie die spanische Karmelitin Teresa von Ávila (1515-1582) sahen den Tod nicht mehr als Feind, sondern begriffen ihn wie Luther und viele vor ihm als den von Gott besieigten letzten Gegner des menschlichen Lebens. Ihr berühmtes Wort vom „Solo Dios basta“ galt ja auch - bei allem menschlichen Ausharren in Geduld - für die Stunde des Todes. Die Dürre, die die Seele vorher erlebte, verwandelte sich dann nämlich in ein fruchtbares, gutes Land. Es war das Land des Lebens.

Damit war Gott auch über den Tod hinaus für Teresa ein Freund des Lebens. Und so konnte sie in ihrem in den fünfziger

¹³ Zitiert nach: Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck, Nr. 101, V. 4.

¹⁴ Vgl. WA 12, 609,17; 40/III, 496,4f.

und sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts entstandenen Lebensbuch schreiben, wir sollten Gottes Güte vertrauen und glauben, „daß alles zu unserem größeren Wohl geschieht. Seine Majestät soll uns so führen, wie sie möchte. Wir gehören schon nicht mehr uns, sondern ihm.“¹⁵

Dieses völlige Gottgehören zeigt sich auch in den Äußerungen des späteren Mönchtums über den Tod. Niemand und nichts kann den Menschen aus seiner Hand reißen.

In dieser Überzeugung waren sich die späteren mit den früheren Mönchen und Nonnen einig, und zwar überall, wo es Mönchtum gab: im Osten wie im Westen, im Norden wie im Süden.

Dahinter stand der Glaube, dass Gott der Allmächtige ist, also auch Herr über den Tod, so wie er Jesus Christus aus dem Tod herausgeholt hat zu sich in ein neues Leben.

Wo und wenn die Menschen diesen Glauben an Gottes Allmacht und seine Ewigkeit nicht mehr haben, wo sie allein auf sich selbst vertrauen, bekommen sie Angst vor dem Sterben und vor dem Tod.

Das gilt auch für die Menschen in den Klöstern: Männer und Frauen. Das Mönchtum, sei es katholisch, orthodox, anglikanisch oder protestantisch, kann uns lehren, dass diese Angst nicht sein muss. Einzige Bedingung dafür - und darin sind sich die Mönche und Nonnen aller Zeiten gleich - ist der Glaube an Gott den Allmächtigen, der Herr ist über das Jetzt wie über die Ewigkeit, auf die wir alle zugehen. Einer Religionslosigkeit, wie Bonhoeffer meinte, gehen wir nicht entgegen. Es kommt allerdings viel darauf an, wie die Religion ist, der wir angehören und die wir praktizieren.

¹⁵ *Teresa von Ávila*, Das Buch meines Lebens. Vollst. Neuübertragung. Ges. Werke, Bd. 1, hg., übers. u. eingel. v. *U. Dobhan/E. Peeters* (Herder spektrum 5211), Freiburg i. Br. 2013, 191.

Dass sich die Religionen an dieser Stelle unterscheiden, ist keine Frage. Das Christentum sollte aber diese Auffassung vom Leben und Sterben vertreten, solange es existiert. Das gilt insbesondere in einer Zeit, in der rund um die Welt Diktatoren und Terroristen bestimmen wollen, ob es Zeit zum Leben oder Zeit zum Sterben ist.

Besser verstehen

Was kann die Kirchengeschichte dazu tun?*

I

Das Anliegen, den anderen besser zu verstehen, also so, wie es ihm entspricht und wie er verstanden werden will, ist alt.¹ Vielleicht sogar besser, als er sich selbst verstand und versteht.

Dahinter steckt das hermeneutische Problem jeder Geschichte: Wie ist das Tun und Lassen von früheren Menschen zu verstehen und zu deuten?² Wie sind die von Menschen veranlassten und

* *Bisher unveröffentlicht.*

¹ Im Folgenden benutze ich durchweg die maskuline Form. Die Frauen brauchen sich deshalb aber nicht ausgeschlossen oder benachteiligt zu fühlen. Denn sie sind immer mitgemeint. - Für Abkürzungen gebrauche ich in der Regel *S. M. Schwertner*, IATG³ - Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete. Zeitschriften, Serien, Lexika, Quellenwerke mit bibliographischen Angaben, Berlin/Boston³2014. - Vgl. zum Ganzen *U. H. J. Körtner*, Einführung in die theologische Hermeneutik, Darmstadt 2006; *ders. (Hg.)*, Geschichte und Vergangenheit. Rekonstruktion, Deutung, Fiktion (Jahrestagung der Rudolf-Bultmann- Gesellschaft für Theologie 8), Neukirchen-Vluyn 2007.

² Dieser Frage hat sich v. a. der Bultmann- und Heidegger-Schüler *H.-G. Gadamer* in seinem klassischen Werk: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 1960 u. ö. (ND in: *ders.*, Ges. Werke 1, Tübingen 2010), gewidmet. Vgl. auch *ders.*, Ges. Werke 2, Tübingen²1993; dazu *G. Figal*, Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode* (Klassiker auslegen 30), Berlin²2011; *R. Dottori (Hg.)*, 50 Jahre *Wahrheit und Methode*. Beiträge im Anschluss an H.-G. Gadamers Hauptwerk / Fifty years after H.-G. Gadamers *Truth and Method* (The Dialogue/Das Gespräch/Il Dialogo 5 = Yearbook of Philosophical Hermeneutics 5), Wien/Zürich/Berlin/Münster 2012. Das theologische Votum von *E.-W. Kohls*, Vorwärts zu den Tatsachen. Zur Überwindung der heutigen Hermeneutik seit Schleiermacher, Dilthey,

durchgeführten Ereignisse der Vergangenheit zu begreifen? Können sie heute besser verstanden werden als damals, als sie geschehen? Gab und gibt es eine Zeit, in der das Besser-Verstehen der Geschichte möglich war und ist?

Auch der Kirchenhistoriker ist gefragt, ob und was er zu einem besseren Verstehen der Vergangenheit beitragen kann. Und wenn „ja“, wie dies geschieht.

Nicht nur in der Werbung gilt der Grundsatz: Das Neue ist besser als das Alte. Auch in den Wissenschaften ist man heutzutage weithin dieser Meinung, insbesondere in ihren von den Naturwissenschaften beeinflussten Zweigen.

Dass dies aber keineswegs immer zutrifft, können die Historiker und Kirchenhistoriker bezeugen. Und einige Geisteswissenschaften wie etwa die Philologie, die Philosophie, die Geschichte oder die Kirchengeschichte bieten genügend Beispiele dafür, dass das Alte zuweilen besser war als das Neue. Denn die Menschen waren früher nicht dümmer als heute, nur anders. Ob sie ihre Handlungen früher besser verstanden als heute, ist damit noch nicht gesagt.

Das Besser-Verstehen ist eine hermeneutische Kategorie. Sie fordert dazu auf, geschichtlich zu denken und das Vergangene gründlicher zu begreifen, als es sich selbst begriff oder dazu in der Lage war.

Dass es sich bei alledem immer um menschliches Tun handelt, sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart, sollte nicht vergessen werden.

Harnack und Troeltsch, Basel ³1981, ist nicht ernst zu nehmen, weil es das tatsächliche Problem der neueren Hermeneutik nicht erfasst.

II

Zum besseren Verstehen des Vergangenen kann der Kirchenhistoriker vor allem durch seine Auswahl der historischen Quellen beitragen und so die Erinnerung schärfen oder sogar bereichern.

Es ist keine Frage, dass dieser Vorgang etwas sehr Subjektives und deshalb hinterfragbar ist. Diese Tatsache ist auch der Grund dafür, dass es von ein und demselben Vorgang verschiedene Darstellungen gibt, dass es eben verschiedene Kirchengeschichten gibt.³

„Besser“ ist der Komparativ von „gut“. Wenn der Kirchenhistoriker die Quellen „gut“ versteht, muss es genügen. Denn „gut“ ist besser als „besser“. Es ist nicht zu verbessern, es sei denn, es soll etwas „sehr gut“ sein. „Besser“ bedeutet, dass „gut“ nicht gut genug ist, dass es noch bessergeht als „gut“. Die Frage ist nur, wer darüber entscheidet, ob etwas „gut“ ist.

An dieser Entscheidungsfrage scheiden sich seit jeher die Geister. Halten z. B. die einen die Art und Weise, wie Eusebius von Caesarea im 3./4. Jahrhundert seine „Kirchengeschichte“⁴ schrieb, aufgrund der von ihm in den Auseinandersetzungen mit der paganen Umwelt des Christentums benutzten Apologetik des christlichen Glaubens, für gut, so betrachten andere diese Art der Kirchengeschichtsschreibung, zumal in ihrer Ergänzung durch die panegyrische „Vita Constantini“⁵, als zu schönfärberisch und kaisertreu.

³ Für das 20. Jh. vgl. z. B. den Überblick bei *B. Jaspert*, Kirchengeschichte verstehen. Evangelische Kirchenhistoriker des 20. Jahrhunderts in Deutschland, Nordhausen ²2016.

⁴ Vgl. die dt. Übersetzung von *H. Kraft*, Darmstadt ⁶2012.

⁵ Vgl. die griech./dt. Ausgaben von *P. Dräger* (Bibliotheca classicorum 1), Oberhaid ²2007, und *F. Winkelmann* (GCS 7), Berlin ³2011.

Andere Beispiele sind aus der Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts Edith Stein und Dietrich Bonhoeffer. Für die Ansichten und das Wirken beider gibt es genug Quellen. Ihre Auslegung ist allerdings unterschiedlich. Sehen die einen in ihnen Märtyrer, die wegen ihres Glaubens sterben mussten, so andere Verräter der Kirche und ihrer Sache. Setzt sich langsam immer mehr die erste Ansicht durch, so wird die zweite hier und da immer noch als geschichtskonform und relevant betrachtet.⁶

Es ist also für das Verständnis der Geschichte und mit ihr auch für das Verständnis der Kirchengeschichte durchaus nicht unwichtig, wer und in welcher Absicht jemand entscheidet, was in der Vergangenheit „gut“ oder „böse“ war. Denn davon hängt das Geschichtsbild ab, das der jeweils nächsten Generation überliefert wird. Und diese Überlieferung kann für die Zukunft von Theologie, Kirche und Gesellschaft prägend sein.

Es ist nicht gleichgültig, ob ein ehemaliger Nationalsozialist oder ein ehemaliger BK'ler die Kirchengeschichte des Dritten Reiches schildert; ob jemand, um es auf heute zu beziehen, mit der Art und Weise, wie die nationalsozialistische Ideologie war, sympathisiert, oder ob jemand dem System des Dritten Reiches kritisch gegenübersteht; ob jemand aus einer Demokratie oder aus einer Diktatur oder aus einer Monarchie kommt.

Je nach Blickwinkel, aus dem heraus über die vergangene Zeit berichtet wird, kommt die Tradition bei der kommenden Generation zum Tragen.

In der Geschichts- und Kirchengeschichtswissenschaft ist immer mit Veränderungen zu rechnen, die ein besseres Verstehen der Vergangenheit erleichtern, aber auch erschweren können.

⁶ Zu Stein und Bonhoeffer vgl. jetzt *B. Jaspert, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Theologische Perspektiven*, Nordhausen 2017, 324-327, 245-254.

Als Beispiel dafür nenne ich das Leben Martin Luthers. Gibt man seit einiger Zeit - auch in der evangelischen Kirche -, zu, dass er seine 95 Thesen zur Diskussion über den päpstlichen Ablass⁷ am 31. Oktober 1517 nicht an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg angeschlagen hat⁸, und erkennt man aufgrund der neueren katholischen Forschung seit Joseph Lortz in Luther immer mehr einen „Vater im Glauben“⁹ und nicht in erster Linie den Ketzer, der die katholische Glaubenswahrheit, wie sie das Mittelalter überlieferte, angriff und leugnete, so ist diese Veränderung im katholischen Lutherbild auch für das 500-jährige Reformationsgedenken im Jahr 2017 von großer Bedeutung. Denn die Evangelischen können „ihren“ Luther nicht feiern ohne den „katholischen“ Luther zu bedenken, so wie ihn heute die maßgeblichen Katholiken sehen.

Hat man schon längst auf katholischer Seite Luthers Rechtfertigungstheologie als hilfreich und vorwärtsweisend erkannt, so ist seine Bedeutung für das ökumenische Gespräch zwischen Katholiken und Protestanten nicht zu unterschätzen.¹⁰

⁷ WA 1, 233-238; in dt. Übersetzung weit verbreitet, vgl. neuerdings *M. H. Jung*, Luther lesen. Die zentralen Texte. Auf der Grundlage von Kurt Alands „Luther deutsch“, hg. v. Amt der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), Göttingen 2016, 22-29.

⁸ Vgl. *U. Wolff*, Iserloh. Der Thesenanschlag fand nicht statt. Hg. v. *B. Hal-lensleben*. Mit einem Vorwort v. Landesbischof *F. Weber* u. einem Forschungsbeitrag v. *V. Leppin* (StOeFr 61), Freiburg Schweiz/Basel 2013.

⁹ Vgl. *P. Manns*, Martin Luther, Ketzer oder Vater im Glauben? (Vorlagen 4), Hannover 1980; *ders.* (Hg.), Martin Luther „Reformator und Vater im Glauben“. Referate aus der Vortragsreihe des Instituts für Europäische Geschichte Mainz (VIEG 18), Stuttgart 1985; *R. Decot* (Hg.), Vater im Glauben. Studien zur Theologie Martin Luthers. Festgabe [für Peter Manns] zum 65. Geburtstag am 10. März 1988 (VIEG 131), Stuttgart 1988.

¹⁰ Aus der Vielzahl der neueren katholischen Veröffentlichungen hierzu nenne ich nur *W. Cardinal Kasper*, Martin Luther. Eine ökumenische Perspektive, Ostfildern ²2016.

So können auch Veränderungen im Geschichtsbild dazu beitragen, das Tun und Lassen historischer Personen heute besser zu verstehen als früher. Dass zu solchen Veränderungen auch Veränderungen von Kirchen und Theologien wie auch Veränderungen innerhalb der Gesellschaft eine Voraussetzung sind - ganz im Sinne des alten evangelischen Spruches „ecclesia reformata semper reformanda“ -, ist klar. Denn nur, wenn sich in der Meinung der Menschen etwas verändert, kann die Geschichte anders als früher, im günstigsten Falle: besser, verstanden werden.

III

Für ein besseres Verstehen sind also Veränderungen notwendig. Sie ereignen sich ständig. Das gilt nicht nur im Zusammenleben der Völker, also international. Das gilt auch für die Kirchen und Religionen, wenn sie im Gespräch miteinander sind und sich über die engen Grenzen des Glaubens hinweg austauschen.

Ein besseres Verstehen des andern ist heute nur noch im Weltmaßstab möglich, so wie es ein gemeinsames Ethos nur als Weltethos geben kann. Männer wie Hans Küng haben das längst begriffen und fordern deshalb nicht nur Theologen, sondern auch Politiker und Wirtschaftsfachleute zu einem entsprechenden Umdenken und Handeln auf.¹¹

¹¹ Vgl. *H. Küng, Weltethos für Weltpolitik und Weltwirtschaft*, München 1997 (Tb.ausg.: Piper 3080, München 2000); *ders., Weltpolitik und Weltethos. Status quo und Perspektiven. Mit einem Vorwort v. H. Ch. Ehalt* (Wiener Vorlesungen im Rathaus 84), Wien 2002; *ders., Zur Problematik von Weltpolitik, Weltstaat und Weltethos*, in: *St. Gosepath/J.-Ch. Merle (Hg.), Weltrepublik. Globalisierung und Demokratie*, München 2002, 122-133.

Die vielen Kriege und Auseinandersetzungen bis hin zum Terror, ungerechtfertigten Verhaftungen und den zahlreichen Flüchtlingsbewegungen sowie Armut, Hunger, Durst und Krankheiten in vielen Ländern der Welt dürfen einen nicht daran hindern, das Ziel fest im Auge zu behalten: andere besser zu verstehen und für Gerechtigkeit und Frieden unter den Menschen einzutreten.¹²

Das ist keine rückwärtsgewandte Aufgabe, sondern der Blick muss nach vorne, in die Zukunft gehen. Die Kirchengeschichte kann aber dazu beitragen, dass das Positive und die Versäumnisse der Vergangenheit mehr als bisher ans Licht kommen. Ein besseres Verstehen ist dabei zwar nicht von vorneherein garantiert, aber es wäre gut, wenn es dazu käme.

IV

Die Frage, was die Kirchengeschichte bzw. der Kirchenhistoriker dazu tun kann, ist nun leicht zu beantworten:

1) Der Kirchenhistoriker kann die Kirchengeschichte so schildern, wie sie tatsächlich gewesen ist. Das heißt, sie muss mit ihren Höhen und Tiefen, mit ihren Erfolgen und Fehlern, mit ihren positiven Ergebnissen und Versäumnissen, also alles in allem: wirklichkeitsgemäß geschildert werden.¹³ Dabei muss ihm bewusst sein, dass die Wirklichkeit umfassender ist als das, was die Kirchengeschichte ausmacht. Der Versuch der wirklichkeitsentsprechenden Kirchengeschichtsschreibung muss aber gewagt werden.

¹² Vgl. U. Baumann/B. Jaspert (Hg.), *Glaubenswelten. Zugänge zu einem Christentum in multireligiöser Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1998.

¹³ Vgl. B. Jaspert, *Kirchengeschichte und Wirklichkeit*, Nordhausen 2017.